

Predigt zum 11. Sonntag i.J., 2024, B

Im Biologieunterricht der Unterstufe mussten (oder durften) wir eines Tages Bohnen anzüchten. Nicht in der Schulklasse, sondern jede(r) für sich. Wir sollten anschaulich lernen, wie der Keim- und Wachstumsvorgang einer Pflanze vor sich geht. Der Biolehrer teilte Bohnen an uns aus, ein ausgedienter Joghurtbecher von zuhause diente als Pflanzgefäß, und die Erde dazu gab es im eigenen Garten. Nach dem Vorkeimen der Bohnen über Nacht im Wasser hieß es pflanzen – gießen – warten. Nach ein paar Tagen hatte ich die Bohnen in der inzwischen trockenen Erde vergessen. Um sie dann umso mehr zu gießen. Nun sofften sie ab.

Den Keim- und Wachstumsvorgang einer Bohne habe ich daher nie so recht begriffen. Aber ich habe schnell verstanden, dass ich nun wahrlich keine grünen Daumen hatte.

Daran musste ich denken, als ich die beiden Gleichnisse gelesen habe. Der Sämann tut nichts anderes als säen und schlafen. Doch das Korn wächst von allein. Und das Senfkorn geht auch ganz automatisch auf. Ziemlich provokant, finde ich. Denn was tun wir nicht alles, um Wachstumsprozesse zu optimieren oder zu beschleunigen. Dagegen rufen die Gleichnisse zur rechten Gelassenheit auf: Das Unsere sollen wir tun – und den Rest geschehen lassen. Das Wesentliche geschieht von selbst. Und aus unscheinbaren Anfängen wird Großes entstehen. Das ist beim Korn so – und beim Senfkorn auch.

Wenn in unseren Breiten vom Senfkorn die Rede ist, denken viele an die gelbbraunen Körner, wie sie z.B. in einem Glas Gewürzgurken zu finden sind. Diese Körner meint Jesus aber nicht. Er spricht hier vom „Schwarzen Senf“. Dessen Same ist 0,5 mm klein. Doch die Staude, die daraus entsteht, kann gut vier Meter hoch werden, also 8000 x größer als das Samenkörnchen. Wenn es hierzulande eine 2 cm große Eichel der Wachstumskraft eines Senfkorns gleich tun wollte, müsste die Eiche 160 m groß werden.

Nun wollte Jesus uns nicht die Zusammenhänge der Landwirtschaft erklären, sondern mehrere Botschaften mit auf den Weg geben:

1. Nicht auf das Große starren und sich lähmen lassen.
2. Vertrauen haben: es wächst auch dann etwas, wenn ich es nicht sehe.
3. Auch das Unscheinbare ist wichtig. Es ist Voraussetzung für das Künftige.

Vielleicht geht es uns allen so, dass uns zuerst einmal das Großartige beeindruckt. Zahlen, Daten, Fakten von großem Volumen entfalten sofort ihre Wucht: 100000 Besucher im Stadion, 20% höhere Produktionsleistung als im Vorjahr, 1/3 Gewinnsteigerung... Booah ej... Die Kehrseite der Medaille ist: Das Große, Mächtige ist so beeindruckend, dass es antreibt und lähmt zugleich. Erst einmal versuchen wir, das Vorjahresergebnis zu toppen. Wir jagen den Erfolgen hinterher, bis wir abgekämpft sind. Und wenn wir an die alten Erfolge nicht mehr anknüpfen, kommt Sand ins Getriebe. Dann entwickeln die hübschen Zahlen ihre resignative Kraft. Wir verlieren unseren Antrieb und träumen von den angeblich besseren früheren Zeiten.

Wachstum verbinden wir i.d.R. mit Größe. Es muss schon etwas gleichsam in die Höhe schießen, damit wir Wachstum wahrnehmen. Genau genommen stimmt das nicht. Wachstum geschieht auch dann, wenn ich es gar nicht wahrnehme. Nur heißt dieses Wachstum dann nicht einfach mehr „Größe“, sondern „Veränderung“. Es fordert unser Vertrauen heraus, sich nicht von äußerlicher Größe beeindrucken zu lassen, sondern das Kleine, Unscheinbare in den Blick zu nehmen. Es fordert auch unsere Geduld heraus, das vermeintlich Kleine wertzuschätzen und sein Potential zu erkennen.

Das Unscheinbare ist kein Unfall. Es ist in unserem Gleichnis sogar die Voraussetzung dafür, dass etwas Großes daraus erwächst. Ohne den kleinen Samen keine große Staude.

Ohne den vielleicht auch riskanten Anfang nicht nur kein happy End, sondern gar keins.

„Krupp hat auch mal klein angefangen“, sagt man im Ruhrgebiet.

Etwas feiner ziseliert sagt es der Apostel Paulus: „Das Schwache hat Gott erwählt.“

Es geht darum, unverdrossen zu säen, zu pflanzen und den kleinen Anfängen zu trauen.

Wenn Jesus solche Gleichnisse erzählt, gibt er uns nicht nur für unser persönliches Leben wichtige Empfehlungen mit auf den Weg. Er trifft damit immer auch Aussagen darüber, wie es in der Welt Gottes zugeht, wie wir uns das mit diesem „Reich Gottes“ vorstellen können.

Und da gilt dasselbe:

Nicht auf das Große starren! Vertrauen ins Wachsen haben! Das Kleine wertschätzen!

Das fällt uns in der Kirche oft gar nicht so leicht. Zu sehr kamen wir aus einer Zeit der Fülle (die genau genommen schon vor meiner Geburt zu Ende war, aber keiner wahrhaben wollte).

Zu sehr waren wir gewohnt, auf Zahlen zu schauen. Noch heute fragt man gerne nach einer Veranstaltung nicht zuerst: „Wie ist es gewesen?“, sondern „Wie viele waren da?“

Und allzu gern verwechseln wir das Reich Gottes mit der real existierenden Kirche.

Das Reich Gottes zeigt sich zwar (und hoffentlich) auch in der Kirche, aber es geht darin nicht auf.

Es geht immer über die Kirche hinaus. Denn nach wie vor gilt, dass „der Geist weht, wo er will“.

Das könnte uns in der Kirche etwas mehr Gelassenheit verschaffen, dass dieser Geist schon seinen Teil wirken wird. Bei aller notwendigen Reflexion unserer Arbeit, bei allem notwendigen Suchen nach gemeinsamen Wegen, bei aller notwendigen Planung soll uns die Gelassenheit begleiten: Das Wesentliche tun nicht wir. Umstrukturierungen und Pastoralpläne sind Vehikel, mehr nicht. Sie bringen uns vielleicht dem Ziel ein wenig näher. Aber sie bringen nicht das Heil.

Viele sehen in der Kirche heute nur noch Niedergang. Tatsächlich geht vieles zu Ende.

Manches Gott-sei-Dank! Manches tut auch weh. Das dürfen wir auch betrauern.

Aber nicht, um goldenen Zeiten nachzutrauern, sondern um uns davon zu verabschieden und die Augen in die Zukunft zu richten.

Und es geht nicht nur etwas zu Ende. Es verändert sich vor allem viel.

Menschen sind freier und selbständiger geworden. Das ist doch ein Wert!

Wir sind vielleicht ein Stück freier, mehr über Versuch und Irrtum zu gehen, als nur Erfolge produzieren zu wollen.

Die Gleichnisse Jesu sind provokant – im wahrsten Sinne.

Sie rufen uns aus alten Sichtweisen heraus und locken uns ins Vertrauen.

Der Evangelist Markus wollte damals seine Leserschaft bestärken, sich nicht von allem Mächtigen ringsum entmutigen zu lassen, sondern das Geringe, Unscheinbare, Wenige einzubringen, das jede und jeder Einzelne mitbringt – und das im gelassenen Vertrauen, dass Gott das Seine tut.

Auch uns heute ist das ins Stammbuch geschrieben. Und es täte gut, das zu beherzigen:

Nicht auf das Große starren! Vertrauen ins Wachsen haben! Das Kleine wertschätzen!

Lothar Zenetti bringt es mit seinem Gedicht „Kleine Anfänge“ so auf den Punkt:

Die Schwalbe macht noch keinen Sommer

ein Stein, daraus wird noch kein Haus

die Knospen sind noch nicht die Blüten

ein Wort, was richtet das schon aus?

Doch kommt der Sommer mit den Schwalben

aus Steinen wächst so manches Haus

es blühen bald überall die Bäume

ein Wort, das richtet Frieden aus.

Ein Körnchen füllt noch keine Kammer

ein Tropfen fällt auf heißen Stein

was kann denn einer schon erreichen

die Hand, rührt sie sich nicht allein?

Und dennoch ist etwas geschehen

denn steter Tropfen höhlt den Stein

die Hand die wäscht dann schon die andre

im Körnchen kann die Wahrheit sein

Bedenkenswert. Das lehrt uns, die Augen für das Unscheinbare zu öffnen. Also:

Nicht auf das Große starren! Vertrauen ins Wachsen haben! Das Kleine wertschätzen!

Das Senfkorn wächst. Auch heute. Ganz bestimmt.